

Verbundkatalog Kalliope

Thomas Masaryk. Held der Geduld und der Ausdauer.

Mann, Erika

1969-02-00

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

THOMAS MASARYK

Held der Geduld und der Ausdauer.

Sollte 1918 der Friede gesichert werden, so musste man die Vereinigten Staaten von Europa gründen oder - mindestens - die Gründung in die Wege leiten.

Da dies verabsäumt wurde, und der Zusammenschluss blieb, was er seit Jahrhunderten gewesen, ein utopischer Traum, stellte sich eine andere moralische und politische Forderung, - gleichfalls wichtig, wenn auch relativ bescheiden: Die kleineren Nationen wollten ihre Unabhängigkeit. Ihre dringenden Anträge basierten auf genau den Grundsätzen, welche die Vierzehn Punkte stützten.

Thomas G. Masaryk, der exilierte Führer des tschechischen Volkes, war gut gerüstet für die Auseinandersetzung mit Woodrow Wilson, der damals meinte, allmächtiger arbiter mundi zu sein - und es gewissermassen war. Auch schien der historische Augenblick der tschechischen Sache günstig, und allerlei persönlich-menschliche Faktoren kamen ermutigend hinzu. Mit napoleonischem Selbstvertrauen erklärte Masaryk: "Ich bin furchtlos, denn ich vertraue meinem Stern."

Der Weg war lang und schwierig gewesen: Masaryk war ein alter Mann, achtundsechzig, als seine Stunde, die tschechische, endlich schlug. Nicht immer hatte sein Stern so hell geleuchtet. Sein Vater war Kutscher irgendwo in Böhmen - ein "Freigelassener", - paradoxer Weise, da er doch nicht frei genug war, um Wohnort oder Beruf zu wechseln.

Sehr viel Mut, Zähigkeit und Kraft sind nötig, will man dem herrischen Stern aus solchen Niederungen in so unerhörte Höhen folgen. Jahr um Jahr hatte man gelernt, gegrübelt, vorbereitet und war man langsam gereift. Einsichtige Lehrer lobten den Jungen, - bettelarm, wie er war, Sohn einer Magd und eines Kutschers, - als

ungewöhnlich begabt. Das Studium der Philosophie in Wien und Leipzig wurde ihm ermöglicht, seine Doktorarbeit hiess "Die Unsterblichkeit der Seele". Sechszwanzigjährig publiziert er seinen ersten Essay - über Plato. Seine eingehende Untersuchung des Selbstmordes "als eines Massenphänomens in unserer Zeit" ist, wie er meint, noch immer sein "Grundbekenntnis", das Résumé seiner Weisheit. Menschlicher Schwäche begegnet er verständnisvoll und verzeiht leicht. Mit fast puritanischer Strenge aber verwirft er die dunkle Faszination des Todes. Liebe zum Tod - erschreckendstes Symptom für geistige Verkommenheit. Sie isoliert die Seele, entfremdet sie ihren schöpferischen Aufgaben, ist selbstisch und ruinös. - Hat nicht übrigens ein grosser Psychologe die Deutschen ein Volk genannt, das, wie kein zweites, der Liebe zum Tode verfallen sei ?

Masaryk, der künftige Befreier seines Landes vom germanischen Joch, war ein Gegner des deutschen Geistes in vielen seiner typischen Aeusserungen. Er bewunderte Goethe und Beethoven, die grössten Deutschen und grössten Weltbürger. Tiefes Misstrauen dagegen bestimmte sein Verhältnis zur deutschen Romantik und deren dunstig-düsterer Sympathie mit dem Tode. Gefährlich schien ihm der deutsche Kult mit der Organisation, und die preussische Vergötzung des Staates war ihm in beiden Prägungen verhasst, - als reaktionärer Nationalismus und als revolutionärer Materialismus. Von Kant bis Hegel, von Nietzsche bis in unsere Tage sind im deutschen Denken brutale Züge stolz hervorgetreten, antihumanistische Tendenzen, für die kein Raum war in Masaryks weiter und sanfter Menschlichkeit.

Natur und Ueberzeugung machten ihn antiradikal und antihysterisch; er war ein gemässigter, versöhnlicher Geist - kein Extremist. Freundlich und ausgeglichen, mild, doch entschlossen, kämpferisch bei aller Toleranz, - so stellt er sich uns dar. Freilich: ihm fehlten die finstere Grösse, der besessene Egoismus, die dem Genie - geheimnisvolles Vorkommen - innewohnen. Dennoch war er zweifellos "ein grosser Mann", da er Willenskraft mit Güte, Leidenschaft mit Vernunft und äusserste Feinfühligkeit mit prächtiger Gesundheit - physisch, wie geistig - verband.

Für ihn stand der grosse Mann nicht jenseits der Sittengesetze, und dass grosse Ziele schlechte Mittel rechtfertigen, bestritt er entschieden. Keine Leistung, kein Erfolg war gültig, wo die Wahrheit ausser acht blieb. Gewalt schien entschuldbar, selbst nötig - unter gewissen Umständen; die Lüge - nie.

Ueberflüssig, wo nicht abgeschmackt, seinen Abscheu vor dem Kriege zu betonen. Wie sonst hätte der gläubige Sozialist und humanitäre Denker sich verhalten sollen? Doch war sein Pazifismus kein unwandelbares Abstraktum, vielmehr eine Forderung der Vernunft, die er dem Leben verpflichtet wusste. Zu gewissen Zeiten, unter besonderen Umständen mochte man aufgeben, was bei Masaryk ein realistischer oder bedingter Pazifismus und nicht, wie bei Tolstoi, unbedingt und unwandelbar war.

Masaryk hat den grossen Russen wiederholt besucht; zu den Dingen, die sie am hitzigsten erörterten, gehörte die Problematik der Friedfertigkeit. Damals war Tolstoi nicht mehr der Schöpfer, der er in der Jugend und zur Zeit seiner Reife gewesen, - der gewaltige Erzähler, passioniert, doch sachlich, - der mächtige Sänger von Krieg wie Frieden. Der alternde Meister und Pseudobauer, den Masaryk in Jasnaja Poljana antraf, war längst zum brennenden Moralisten geworden, besessen von fixen Ideen und Manien; wissentlich handelte er der eigenen natürlichen Grösse zuwider. Aus den Tiefen seines Genies holte er - was? Die trommelnde Beredsamkeit eines Wanderpredigers. Dieser halb vergreiste Tolstoi, gross noch immer und, selbst im Abstieg noch, rätselhaft ergreifend, verkündete, "Onkel Toms Hütte" sei bedeutender als "Hamlet", und nur eine Melodie kannte er noch: "Friede! Friede! Friede! - unter allen Umständen und um jeden Preis! Es gibt nichts, - in kultureller, politischer oder nationaler Hinsicht, - gar nichts, wofür es sich lohnen könnte, Menschenleben zu opfern."

Masaryk versuchte, dem steilen Pathos seines hohen Gastgebers mit geschwinden und verständigen Argumenten zu begegnen: Nicht immer könne man sich gewaltlos verteidigen; nur Gewalt vermöge manchmal, den Sieg des Angreifers zu verhindern oder lebenswichtige Entwicklungen zu beschleunigen, die gewaltlos gar nicht anzubahnen seien. So stritten sie, zwei unerbittliche Idealisten und grosse schöpferische Geister, - und gingen auseinander, der Eine, um sein episches Lebenswerk zu vollenden, der Andere, um das Epos seines Lebens fortzusetzen.

In Russland hatte Masaryk Tolstojs ethischen Radikalismus bewundert und abgelehnt, und ebendort galt es - ein paar Jahre nach Tolstojs Tod - , die eigene Moralphilosophie mit den harten Geboten des politischen Lebens in Einklang zu bringen. Paradoxe Weise war es der Weltkrieg, der ~~den Wendepunkt brachte~~ ^{dem Kriegsgegner} ~~den Wendepunkt brachte~~ den Wendepunkt brachte: Masaryk verdankte die entscheidende Chance seines Lebens dem furchtbarsten Gemetzel der Geschichte. Er begriff dies. Mit schauriger Sachlichkeit stellte er fest: "Vier Jahre Krieg waren unserer Sache dienlicher, als ein kurzer Krieg es gewesen wäre."

Erst nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte durften die Tschechen hoffen, ihren leidenschaftlichen Wunsch erfüllt und die nationale Unabhängigkeit geschaffen zu sehen. Deshalb sabotierten sie nach Kräften und taten das Menschenmögliche, um die Habsburger zu schwächen. Tschechische Soldaten desertierten aus der österreichischen Armee, während in Prag und anderen tschechoslowakischen Städten eine organisierte Geheimbewegung, die nationalistische Maffia, bestrebt war, die Autorität der österreichischen Beamten zu untergraben. Derweil trachteten Masaryk und seine exilierten Freunde, die öffentliche Meinung der westlichen Länder für sich zu gewinnen und die Alliierten zur Anerkennung des tschechischen Nationalkomités als einer legalen Regierung zu bewegen. Unermüdllich agierte in Paris Eduard Benes, - ihm zur Seite General Milan Stefanik, ein Slowake und Freiwilliger in der französischen Luftwaffe.

"Ich bezweifle sehr", sagte Masaryk später, "dass ich es geschafft haben würde - ohne Benes^{ch}..."

Man wusste wenig über die Tschechen, bis die Welt plötzlich aufhorchte angesichts dramatischer Berichte von einer tschechischen Armee, die sich in Russland formierte: 50 000 Mann, gut gewappnet und bewaffnet,- bereit, sich den Alliierten anzuschliessen.

Ursprünglich war es Masaryks Absicht gewesen, die tschechoslowakischen Flüchtlinge, verstreut über England, Frankreich, Russland und die Vereinigten Staaten, zur Armee zu schweissen. Der Zar jedoch lehnte das Angebot ab. Verständlicher Weise misstraute er Soldaten, die willens waren, ihren kaiserlichen Herrn zu bekriegen, auch wenn der fragliche Monarch zufällig sein Feind war. Erst nach dem Sturz des Zaren kam Masaryk zum Zuge. 50 000 Mann - Kriegsgefangene der Russen - wurden reaktiviert. Ihr neuer Befehlshaber, ein Professor mit schwarzem Schlapphut und einer sanften, doch ausdrucksstarken Stimme, teilte mit: "Ihr werdet die Ehre haben, für die Freiheit unserer Nation zu kämpfen. Zunächst gilt es den Zusammenschluss mit den Armeen unserer mächtigen Alliierten in Frankreich. Fraglich nur, wie wir dies Land erreichen sollen..."

Kaum durften sie hoffen, sich den Weg durch die von Oesterreichern und Deutschen besetzten Gebiete zu bahnen. Ihr gelehrter Generalissimo kam schnell zum Entschluss: Wir reisen um die Welt.

Freundlich autoritativ, wusste seine milde Stimme ganz anders zu begeistern, als die barschen Kommandos irgendwelcher Berufs-offiziere dies vermocht hätten. Die Armee ohne Land marschierte durch ein Russland, das sich unter den Geburtswehen der totalen Revolution wand, ein chaotisches Russland - uferlos, feindselig und voll von unbekannten Gefahren. Die Revolutions-Regierung hielt Masaryks Truppen für ein Werkzeug des "Westlichen Imperialismus" und meinte, die tschechoslowakischen Offiziere unterständen direkt dem alliierten Oberkommando. Wiewohl klein an Zahl und angeblich

gleichgültig russischen Entwicklungen gegenüber, galten sie den kämpfenden Bolschewiken als potentielle Gefahr. Auch stellten sie allein - inmitten der allgemeinen Auflösung - eine straff organisierte militärische Körperschaft dar. Schon kontrollierten sie streckenweise die transsibirische Eisenbahn.

Zu jenem Zeitpunkt war der Generalissimo mit dem Schlapphut und der sanft überzeugenden Stimme bereits unterwegs in die Staaten als Herold seiner weltreisenden Truppe. Während der Fahrt durch Japan entwarf er ein Programm - kühn, genau, umfassend - für die künftige Struktur Europas; eine unabhängige Tschechoslowakei bildete den Kern des kommenden friedlichen und demokratischen Staatenbundes.

Aus Japan schickte er einen langen Brief an Präsident Wilson, meldete den Tag seiner Ankunft drüben und den Zweck seines Besuches. Dass dies Dokument kluges Verständnis finden würde, war gewiss. Auch er selbst - fahrender Bote eines unterdrückten Volkes - durfte auf freundliche Aufnahme rechnen. Von dem überwältigenden Empfang freilich, der ihm bevorstand, träumte ihm nichts.

Zweimal bereits war er dort gewesen: 1904 - zu Vorträgen an amerikanischen Universitäten und für tschechische Organisationen; und 1878, um seine Braut, Charlotte Garrigue, - junge Amerikanerin dänisch-hugenottischer Herkunft -, abzuholen. Sie hatten sich in Leipzig kennen gelernt, wo er Philosophie, sie Musik studierte. Sie war attraktiv, witzig, verständnisvoll. Die Beiden lasen einander vor - Hume und Plato und Goethe - besuchten Konzerte; dann liebte er sie, folgte ihr nach Amerika, und sie willigte in die Verlobung. Ihr erstes Kind, Alice, kam 1879 in Wien zur Welt.

Es war eine vorzügliche Ehe. Viele Interessen und Ueberzeugungen waren ihnen gemein. Sie nahm teil an seinem geistigen und politischen Tun, hatte Tschechisch gelernt und glaubte mit Leidenschaft an die Sendung des tschechischen Volkes. Ihr Einfluss auf sein Denken, seine moralische und religiöse Haltung war bedeutend. Sie waren genau aufeinander abgestimmt, wie zwei edle Geigen. Einmal sagte er: "Vielleicht habe ich ihr Einiges beigebracht, doch sie hat meinen Charakter geformt."

Während der vier Kriegsjahre waren sie erstmals getrennt. Madame Masaryk war in Prag interniert worden; schliesslich setzten amerikanische Frauen-Organisationen ihre Entlassung durch. Der Gatte aber erfuhr: ihr Zustand war besorgniserregend; ^{sie war} krank und entsetzlich unterernährt. Tochter Alice sass inhaftiert in Wien, zusammen mit Benes' Gattin, - während Jan Masaryk, Sohn eines "exilierten Verräters", in habsburgischer Offiziersuniform gezwängt worden war. Ein zweiter Sohn war während des Krieges gestorben. Die Düsternis der privaten Verhältnisse warf ihren Schatten auf die Glückhaftigkeit des Amerika-Besuchs.

Seine Ankunft in Chicago - am 18. Mai 1918 - kam fast dem triumphalen Einzug gleich, den Kossuth dort gehalten hatte - doch wurzelte Masaryks gewaltige Popularität in festerem Boden, und die politische Lage tat das ihre. Das Drama seiner heimatlosen Armee und die eigene romantische ^{Anziehungs} ~~Wirkungskraft~~ - alles arbeitete für ihn.

Er hatte viele Freunde in den Staaten, doch die wichtigsten lernte er in Washington kennen, einen Monat nach den Ovationen von Chicago. Seine ^{erste Zusammenkunft} ~~erste Zusammenkunft~~ mit Präsident Wilson - herbeigeführt durch gemeinsame Bekannte - verlief herzlich und ungezwungen. Zwei Männer - Kollegen, Denker, Gelehrte, Menschenfreunde - hatten einander getroffen und sich alsbald verstanden.

Das Ganze war erstaunlich bis zum Unglaublichen: Da sassen zwei Professoren und planten in ~~intimität~~^{nüchtern-sachlicher} Intimität die Zukunft von Millionen, das Schicksal eines Kontinents. Ihre Gesten waren so unaufdringlich, sanft und pedantisch wie ihre Stimmen. Beide wirkten sie würdig, ihre Kleidung war von ruhiger Eleganz. Höflich und aufmerksam hörten sie einander zu. Sie schienen lebhaft, doch nicht allzu brennend interessiert am Gegenstand ihres grossen Gesprächs und waren doch emsig damit befasst, eine der ältesten und mächtigsten Monarchien Europas zu stürzen. Fast beiläufig bemerkte Wilson: "Sie haben recht, Oesterreich-Ungarn muss aufgeteilt werden."

Am 30. Juni 1918 kam es zwischen Masaryk und den amerikanischen Slowaken zum Vertrag von Pittsburgh, der später eine wichtige Rolle spielen sollte in den Auseinandersetzungen zwischen Slowaken und Tschechen. Am 18. Oktober wurde von Masaryk, Benes und Stefanik die feierliche Unabhängigkeitserklärung unterzeichnet; und am 14. November wählte die Nationalversammlung in Prag Masaryk zum ersten Präsidenten der Republik. Die Nachricht erreichte ihn während eines Banketts in der Independence Hall, Philadelphia. Am Geburtsort der Vereinigten Staaten - im selben Raum! - feierte nun Thomas G. Masaryk, Liberator Patriae, die endgültige Unabhängigkeit seines Landes.

Männer wie Wilson und Masaryk sind wahre Repräsentanten ihrer Völker; sie scheinen einander ähnlich, bei aller Unterschiedlichkeit ihrer persönlichen und nationalen Charaktere. Was sie verbindet, steht höher, ist gültiger und wesentlicher als Blut und Rasse. Das Christentum und die grossen Traditionen des Westens haben sie beide geprägt. Und beiden gebührt der Ehrentitel "Weltbürger". Nicht in der Theorie - als lebende Beispiele nehmen sie den künftigen Menschen vorweg, den übernationalen Typus, den einzig vorstellbaren Träger einer Zivilisation, die verurteilt ist, falls sie den nationalen Wahnsinn nicht überwindet.

"Der neue Mensch... wird nicht der Aussenpolitik, sondern vornehmlich dem inneren Fortschritt verpflichtet sein." Gewiss hätte Woodrow Wilson diesen Masaryk-Satz unterschrieben. Beide glaubten sie ja an die erzieherische Sendung der Demokratie, welche letztere - nach Masaryk - gegründet

ist auf "vertrauende Liebe zum Menschen und Ehrfurcht vor seiner Würde und der Unsterblichkeit seiner Seele." Die Gefahren, die dem demokratischen System innewohnen, kannte er genau. In Wahrheit empfand er die vorhandenen Demokratien als vorläufige Teillösungen und meinte, die wahre Demokratie müsse und werde sozialistisch sein; doch jede Spielart der Tyrannei - auch den Kommunismus - lehnte er ab; die Demokratie, fand er, sei "ethisch gerechtfertigt nur dann, wenn sie das christliche Gebot der Menschenliebe hinübernehme in die Politik."

Wilson und er - Staat und Politik angehend, so hielten sie von Sittlichkeit weit mehr als von politischer Taktik. Die Macht verachteten sie weder, noch vernachlässigten sie ihre Pflege. Doch beide hielten sie dafür, dass "Recht Macht verleiht", und verwarfen jede Anbetung der Gewalt. Beide erhofften sie eine wahrhaft zivilisierte Welt, in der Duldsamkeit und Verständnis, ~~beachtliches~~ ^{tätiges} Christentum und Gerechtigkeit schöpferisch am Werk wären. Für diese Welt warben und arbeiteten sie. Beide glaubten, das Ende der schweren Prüfung, des Ersten Weltkriegs, stelle den Anfang dar einer glücklicheren Epoche, und sie, Woodrow Wilson und Thomas Masaryk, seien von der Vorsehung auserwählt, den kommenden Weltfrieden zu sichern.

Nach kurzem, trügerischem Gelingen kam das klägliche Ende: Zwei Jahrzehnte später sah es auf Erden noch chaotischer aus als 1918; die Zivilisation, die zu retten und zu veredeln sie sich bemüht hatten, stand am Rande des Zusammenbruchs.

Widerlegt dies gigantische Versagen die Wahrheit ihrer Grundsätze ?

Nutzlos, eine Welt zu bejammern, in der - heimlich oder offen - barbarische Elemente, der Hang zur Zerstörung immer mächtig sein werden. So unfair, wie töricht, dort zu spotten, wo gute Zukunftsvisionen die Wirkungsmöglichkeit geistiger Kräfte überschätzten. Der Sieg mechanisierter Armeen kann - für eine Weile - das Lebenswerk eines grossen Denkers und Menschheitskämpfers zerstören, doch vermag er weder seine Lehre, noch seine Taten zu entwerten.

Als Masaryk 1918 triumphal aus Amerika in die Heimat zurückkehrte, konnte er die Tragödie von 1938 nicht voraussehen. Doch wer wagte es heute, zu prophezeien, welche gewaltigen Veränderungen uns und spätere Generationen erwarten? Masaryk, Held der Geduld und der Ausdauer, wartete ein halbes Jahrhundert lang auf die Erfüllung seiner Wünsche. Werden wir seinen kühnen und schöpferischen Traum verwirklicht sehen? Aber dann wird der Traum noch gewonnen haben an Kühnheit und Weite und wird gehärtet sein durch eben die Kräfte, die ihn zu morden trachten. Der kommende Masaryk wird nicht nur ein Land, - einen Erdteil wird er zu befreien und zu einigen haben. Möchte er dann überm Ozean einen Freund und Helfer finden, - treu und menschlich wie Wilson, doch stärker noch, weiter blickend und gesegneter als er.

Dann mag die grosse Szene sich wiederholen, unter helleren Sternen: ein weisses Haus, zwei Männer, die sanft und höflich die fruchtbare Zusammenarbeit zweier mächtiger Partner planen, - Amerikas und Europas; und so aufrichtig wie dringlich die einzige Lösung suchen, die diesseits und jenseits des Meeres Abermillionen von Menschen ein Leben ohne Angst verhiesse, ein würdiges Leben. Denn die Herrscher der Zukunft müssen wissen, was Masaryk wusste: Die Massen erobern genügt nicht, - zufrieden wollen sie sein. Und keine Lösung kann dauern, die nicht aus dem Mitgefühl kommt für all die, welche gleichfalls dienen, während sie warten - - und warten.

* * * * *

E.

Aus
TOWN AND COUNTRY
November, 1941

~~Da nun die Tschechen ~~wieder~~ sich wieder auflehnen, erzählt
uns ein Flüchtling von heute die Geschichte Thomas Masaryks,
eines Flüchtlings von damals, und fragt, ob mechanisierte Armeen
jemals die Pläne dieses grossen Weltbürgers völlig zerstören
können.~~

Die Tschechen rebellieren wieder.
Und so erzählt ein Flüchtling ^{von heute} ~~von~~
~~diesem Krieg~~ uns die Geschichte Thomas
Masaryks, eines Flüchtlings ^{von damals} ~~von~~ ~~Weltbürgers~~.
I. Klaus Mann fragt, ob mechanisierte
Armeen je zerstören können, was ein
grosser Weltbürger geplant.

erträumt und

Aus

TOWN AND COUNTRY

November, 1941

Die Tschechen revoltieren wieder. Und so erzählt ein Flüchtling von heute uns die Geschichte Thomas Masaryks, eines Flüchtlings von damals. Klaus Mann fragt, ob mechanisierte Armeen je zerstören können, was ein grosser Weltbürger erträumt und geplant.